

■ »Geschlechterrollen, Körperlichkeit und gesellschaftliche Ordnung«

Tagung des Arbeitskreises
Geschlechtergeschichte der Frühen
Neuzeit (12.–14. November 1998)

Rund sechzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Männer waren – nicht überraschend – zahlenmäßig stark unterrepräsentiert) aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie aus England und den USA trafen sich nun bereits zum fünften Mal in der Katholischen Akademie in Stuttgart. Diskussionskreis wie Referentinnen setzten sich hauptsächlich aus Frühneuzeithistorikerinnen zusammen, doch waren auch vereinzelt Literaturwissenschaften, Pädagogik und Rechtsgeschichte vertreten. Der Schwerpunkt der Tagung lag auf dem Zusammenhang zwischen Körperbildern und Geschlechterstereotypen, der die Handlungsspielräume und nicht zuletzt die politische Machtverteilung in einer Gesellschaft maßgeblich mitbestimmt.

Der erste Block widmete sich Fragen der »Körperlichkeit und Körperbilder(n)«. *Barbara Hoffmann (Kassel)* verfolgte die Entwicklung religiöser Einstellungen zu Leiblichkeit in der Nachreformationszeit und betonte dabei die antike Tradition der Ganzheitlichkeit von Körper und Seele. Sie führte vor, wie geistig-seelische Vorgänge irreversible Veränderungen an Körpern bewirken können (Kuß, Taufe, Weihe, Reliquienverehrung) und welche Formen diese Vorstellungen im Radikalpietismus annehmen konnten. Die »Einverleibung« des göttlichen Leibes, etwa durch das Abendmahl, konnte auch durch körperliche Vereinigung, d. h. den Koitus mit einem heiligen (in diesem Fall weiblichen) Leib erreicht werden. *Waltraud Pulz (München)* beschrieb die ebenfalls von antiken Vorstellungen herrührenden polaren Anthropologisierungen männlicher und weiblicher

cher Körper (Temperatur- und Säftelehre) an denen sich im 17. Jahrhundert die Vorstellungen über angemessenes Ernährungsverhalten über hungernde Frauen und vöhlende Männer orientierten und die sich in Konfliktsituationen in entsprechendem Verhalten niederschlagen konnten. Fasten bzw. Nahrungsverweigerung wurde zu einem derartig auffälligen Konfliktinstrument von Frauen, daß eine Vielzahl von Flugblättern über nahrungslos lebende Frauen kursierten und diese nach zeitgenössischen Vorstellungen als Gotteswunder priesen. *Gudrun Piller (Basel)* stellte anhand autobiographischer Quellen des ausgehenden 18. Jahrhunderts die Interdependenz von alltäglichen Praktiken im Umgang mit dem Körper und rigiden bürgerlich-protestantischen Moralvorstellungen vor. Anhand eines Tage- und eines Familienbuches, die beide pädagogischen Zwecken dienten (Selbsterziehung bzw. Erziehung der Kinder), wies sie auf die unterschiedlichen Sprechweisen über Körperliches hin. In der Mädchenerziehung wurde immer ein körperlicher Bezug (Reinheit in ihren verschiedenen Bedeutungen) hergestellt, in der Jungenerziehung das Sprechen über den Körper ausgeblendet, obwohl z.B. Sexualität bzw. die extrem tabuisierte Onanie, gerade bei der Selbstbeobachtung junger Männern eine domiante Rolle spielte. Die verschiedenen Diskursebenen müssen hierbei genau unterschieden werden, denn Traktate, Flugblätter und sogenannte »Selbstzeugnisse« spiegeln jeweils einen anderen Aspekt des kulturellen Kontextes wider. Körperlichkeit muß besonders kontextualisiert werden, um Geltungsräume und divergierende Normen erfassen zu können, die sich zur gleichen Zeit je nach Alter, Geschlecht, Stand, Konfession und Region extrem voneinander unterscheiden können.

Im zweiten, der »Männlichkeit« gewidmeten Block faßte *Claudia Opitz (Basel)* die Entwicklung des bürgerlich politisch-philosophischen Diskurses der »väterli-

chen Gewalt« zusammen, der sich im Zuge der Aufklärung (Empfindsamkeit) und der französischen Revolution (Grenzen der väterlichen Gewalt) zum neuen Begriff der »Vaterliebe« gewandelt habe, kurz nach der Revolution jedoch im Code Civil bzw. im Preußischen Landrecht einen Rückfall in alte patriarchalische Strukturen erfahren habe. *Antje Stannek (Braunschweig)* beschrieb die Sozialisation adeliger Knaben und junger Männer im Barock, die einerseits zu soldatischer (ritterlicher) Männlichkeit andererseits als zukünftige Landesherrn zu weltläufigen Staatsmännern ausgebildet werden sollten. Anhand der Bildungsreisen v.a. ins benachbarte Frankreich zeigte sie die Ambivalenzen dieses kostspieligen Erziehungsverfahrens auf, das ständig zwischen ästhetischer Feingeisterei und ungezügelm Junggesellenleben schwankte.

Heide Wunder (Kassel) zeigte anhand eines biographischen Fallbeispiels die Bedeutung der verschiedenen Komponenten des Gehorsamsbegriffes für die Persönlichkeitswerdung eines »durchschnittlichen« frühneuzeitlichen Adligen auf. Der scheinbare Widerspruch zwischen Männlichkeit und Gehorsam – betrachtet man das Gehorsamsverhältnis zwischen Mann und Frau, Vater und Kindern – gewinnt für die Ausbildung des männlichen Wertesystems im Verhältnis zu Vater oder (Lehens-)Herrn neue Bedeutung. Nicht totale Unterwerfung sondern konkrete Dienstpflicht verbunden mit bestimmten Freiheiten prägte das Einüben von Machtstrukturen und damit von ethisch geprägter Männlichkeit. Wunder versäumte nicht, dabei auf die Bedeutung individueller Lebenserfahrungen in Kindheit und Ausbildung für die Ausgestaltung des konkreten Handelns hinzuweisen. Damit gelang ihr die schwierige Gratwanderung zwischen der Verbindung normativer Diskurse, überdauernden Kulturtraditionen und deren Konfrontation mit bzw. Spiegelung in einer konkreten historischen Situation. In

dieser Sektion wurde deutlich, daß die geschlechterhistorische Auseinandersetzung mit der als Gegenstand der Analyse erst kürzlich bewußt wahrgenommenen »männlichen« Seite der Geschichte noch in den Anfängen steckt. *Opitz* gab zu, sich bei ihren Ausführungen bewußt auf die normative Ebene beschränkt zu haben, weil die kulturelle Praxis erheblich widersprüchlicher gewesen und noch weithin unerforscht sei, mußte auch die Frage nach den Ursachen für den von ihr konstatierten Wandel und dessen Rückschlag unbeantwortet lassen. *Stannek* beschrieb bislang unterschätzte Rollenmodelle und Sozialisationsverfahren, fragte beim »Männermachen« – so der Titel ihres Vortrages – aber nicht nach dem Spielraum von Männlichkeit bzw. den Gefahren der Verweiblichung durch erlernte fremde kulturelle Praktiken oder Reiseerfahrungen, die zu gesamtgesellschaftlichen Fragen nach den Gründen für, Grenzen und Effekten von »Mann- bzw. Frau-sein« hätten hinführen können.

Ganz andere methodische Ansätze wurden im dritten Block »Geschlecht und öffentliche Ordnung« geboten. *Andrea Griesebner (Wien)* zeigte, wie sie anhand der Strukturierung und Zerlegung verschiedener Gerichtsprotokolle des 18. Jahrhunderts in einzelne Szenen und Sequenzen den jeweiligen Entstehungskontexten, konkurrierenden zeitgenössischen Logiken, Denkmustern und Konstruktionen auf die Spur kommen kann. *Griesebner* machte deutlich, daß es nicht um die Rekonstruktion einer historischen Wahrheit gehen könne, da Erinnerung immer Sinnproduktion ist und nie objektiver Fakt sein wird. *Ulrike Krampl (Wien/Paris)* stellte erste Arbeitsergebnisse über die Deliktstrukturen von Magie, Wahrheit und Lüge in Zaubereiverfahren der Pariser Polizei des 18. Jahrhunderts vor. Erste Befunde zu geschlechtsspezifisch-magischen Erwerbsmethoden, entsprechendem Kundenverhalten und obrigkeitlichen Krimina-

lisierungsstrategien deuten bei denunzierten Frauen auf Machtausübung durch das Medium des Körpers hin. *Ulrike Strasser (Irvine)* führte die in der us-amerikanischen Forschung selbstverständliche integrative Methodik vor. Anhand eines klassischen und auf den ersten Blick eher unspektakulär anmutenden Kompetenzkonfliktes zwischen einem barocken Frauenkloster und seinem vorgesetzten Ordensmann um den eigenmächtigen Ankauf von Reliquien, zerlegte und präsentierte sie die verschiedenen Diskursstränge und -ebenen, die zentrale Ordnungs- und Körpervorstellungen der Zeit prägten, ohne konkrete ökonomische und kirchenrechtliche Aspekte dabei zu vernachlässigen.

Der »round-table« »Diskurs und Praxis« (*Ulrike Gleixner (Berlin)*, *Olivia Hochstrasser (Basel)*, *Monika Mommertz (Berlin)*, *Manuela Rossini (Basel)* unter Leitung von *Dorothea Nolde, (Hamburg)*) brachte die in den Vorträgen ständig wiederkehrenden Probleme mit den verschiedenen Diskurs- bzw. Praxisbegriffen auf den Punkt, konnte das alte Dilemma aber nicht lösen. Mit der Furcht vor »Scylla und Charybdis«, dem Umhergetriebensein zwischen einer zu groben Reduktion und einer zu feinen Differenzierung (Relativismus-Vorwurf), bleibt der/die Forschende letztlich doch allein. Auffällig im Vergleich zu anderen Tagungen war nur, daß ausgerechnet die Geschlechtergeschichte von dieser Furcht besonders umgetrieben wird, seit Forderungen nach Kontextualisierung und Dekonstruktion Einzug in Teile der Forschung gehalten haben, von der traditionelle Bereiche der Geistes- oder Sozialgeschichte bisher weithin unbeeindruckt geblieben sind. Zwischen der Rezeption poststrukturalistischer sowie neuer literaturwissenschaftlicher Theorien und traditioneller historischer Quellenexegese, in die sich stellenweise eine unreflektierte (weil alltägliche kulturelle Praxis gewordene?) psychoanalytische Färbung einschleicht, besteht weiterhin eine große Kluft.

Das nächste Treffen wird vom 18. – 20. November 1999 wieder in Stuttgart stattfinden und auch allen Neuinteressierten Gelegenheit geben, Einblick in dieses methodisch weite und darum auch so fruchtbare Feld historischen Denkens zu nehmen. Ein thematischer Schwerpunkt wurde bisher nicht festgelegt, so daß die Vorbereitungsgruppe noch für Vorschläge – auch anderer Fächer – offen ist.

MAREN LORENZ